

Technik und Esprit gemeinsam in Bewegung. Unten summt die ganze Stadt die winzigen Lieder mit. Sie lindern das Einschlafen. Sie helfen beim Erwachen. Sie stärken den Geschäftsgeist. Auf den Markt fallen die Töne in ganzer Vollaftigkeit. Auf den Wällen summen sie dünn wie der Wind. Oben, wenn man der Stadt in die Wäsche schaut, spürt man das Erzittern der Mauern, fühlt man die Wellen der Anschläge, hört man zuletzt den lange nachsingenden Gesamtakkord im riesigen Resonanzboden des ganzen Turmes.

Der Belfried von Brügge ist der kostbarste Stadtturm, den sich ein europäisches Handelsnest der reichen Hansebürger leisten konnte. Die Herzöge von Burgund haben hier den Kunstmäzen gespielt mit viel Geschmack und behäbiger Kultur und unverbildeter Freude am Bunten.

Die modische Aufmachung der Eheliebsten der Kaufherren mit ihren dicken Geldkatzen mißfiel der eleganten Johanna von Navarra, Gattin Philipps, des königlichen Beaus. Als sich die Zugbrücke des Stadttores, durch das jetzt die Straßenbahn klirrt, hob, sagte sie: „Ich glaubte allein Königin zu sein, hier aber sehe ich Hunderte wie mich.“ Der Akzent des Satzes lag, dazu bedarf es keines Quellenstudiums, auf dem „Wie mich!“ Im gegenwärtigen Brügge ist von diesem starken Angebot in konkurrierenden Schönheitsköniginnen nichts zu spüren. Brügge besieht man von der Kutsche, aus dem schwarzen Einspanner. Um den Zylinder des Kutschers muß man herumsehen, wenn man die schönsten Kleinigkeiten mittelalterlicher Architektur nicht aus dem Auge verlieren will.

Malerisch und malerischer ist Brügge. Würde das Café Le Dôme nach Brügge verlegt, man könnte sich in der Welt vor belgischen Impressionisten nicht retten. Brügge hat Licht und Dunst und Idyllik dieses Stiles.

Die Stadt ist wie eine Bühne, die sich bei offenem Vorhang vor einem schauspieligen Parkett dreht. Gotik und Renaissance sind die einzigen Schauspieler, die über die schwankenden und nachgedunkelten Kulissen wandern.

In Löwen bleiben die Fenster der sparsamen Bürger, wenn es Abend werden will, im Dunkeln. Nur die Scheiben der Studentenbuden erhellen sich überall. Grüne Studierlampen ziehen das Gesumm der Mücken an. Ihr feiner Singsang und das Bücherumblättern sind die einzigen Geräusche, die in die toten Straßen wehen. Eine Stadt voll Examenskandidaten. Der Gasthof am Bahnhof heißt Grand Hôtel. Fontane könnte auf einer Englandreise auf dem Biedermeiersofa gesessen und im Scheine der Petrollampe seinen Bericht nach Berlin geschrieben haben.

Die elektrischen, blauweißen Sausezüge stoppen zwischen Brüssel und Antwerpen einmal eine Minute. Mecheln. Wie überall in Belgiens Provinz schläft eine vergilbte Straßenbahn mit einem langen Schwanz von Gemüseanhängern neben der Sperre. Sie rollt alltäglich zu den Dörfern in der Nähe. Die Läden sind voll der stummen Anklage verstaubter Ladenhüter. Die bürgerliche Würde des Rathauses versinkt, arg geschändet, hinter ordinärem Jahrmarktsrummel. Durch dessen hohle Gasse schimmert die offene Tür der Kathedrale.

Kerzen vergolden einen glitzernden Altar. Schlagermusik noch im Ohr weht sanfte Orgel den Eintretenden an. Mädchen mit der Autokappe über kurzem Haar flüstern vor Gemälden, während die weichen Bässe junger Priester im blauen Weihrauch schwimmen. In kostbaren Stühlen hoher Lehne sitzen eisgraue alte